

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	59 (1955-1956)
Heft:	3
 Artikel:	Eine chiromant-hellseher-kartenaufschlägerische Geschichte ohne Kaffeesatz
Autor:	Kropf, Peter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-663731

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und ein wenig verlegen, besonders als Elisabeth sich selbst bemühte, es in Ordnung zu bringen. Er brauchte jemanden, der sein Lebensschifflein in den richtigen Wind steuert, dachte sie lächelnd, liess aber sofort die Hände sinken, als sie merkte, dass es ihm peinlich war. Es entging ihr nicht, dass seit dem letztenmal immer noch irgendeine Fremdheit zwischen ihnen bestand, die ihr wehtat. Sie fühlte sich heute überhaupt abgespannt und fiebrig. Der Winter war sehr streng und sie verprühte den Beginn einer Halsentzündung. «Gehen wir einen heissen Tee trinken», schlug sie vor.

In der kleinen Teestube, die sie aufsuchten, war es warm und gut. Elisabeth liess sich aufatmend in eine gepolsterte Nische sinken. Hier war Hagenow plötzlich wie verwandelt, voll ehrlicher Anteilnahme und Sorge. Zärtlich nahm er ihre heissen Hände in die seinen und richtete dann umständlich den Tee mit Zitrone zurecht, sie zum schluckweisen Trinken animierend.

In seligem Erstaunen erfuhr Elisabeth das Wunder des Umhegtseins, das sie nie gekannt hatte. Als er sie nach Hause begleitete, schob er seinen Arm durch den ihren, sprechen sollte sie nicht.

Andern Tages rief er sie telephonisch an und erkundigte sich nach ihrem Befinden. Sie lag zu Bett. Aber zwei Tage später war sie wieder auf und bat ihn zu sich.

Er kam mit kostbaren Blumen. Aber erstaunt blieb er stehen und blickte um sich. Ihre Wohnung hatte nicht die Atmosphäre der bizarren Frau, wie er geglaubt hatte, sondern war ein bürgerliches Heim voll schlichter Behaglichkeit.

Der Tisch war nett gedeckt, auch ein Kuchen prangte in der Mitte und Elisabeth verschwand in der Küche, um den Kaffee zu bereiten. Als sie wiederkam, sass Hagenow in einem altväterischen Polsterstuhl und ein Leuchten lag auf seinem Gesicht.

«Das können Sie auch?» fragte er, als sie mit den graziösen Bewegungen einer Frau, die sich bewundert sieht, das duftende Getränk in die Tassen goss.

Ein einziges Wort, ausgesprochen oder ungesagt, kann oft das ganze Leben plötzlich verändern.

Elisabeth war in dieser Stunde von tiefster Offenheit.

«Ich kann *nur* das», sagte sie schlicht und half damit unbewusst dem Schicksal seinen Faden spinnen.

«Aber . . . » stotterte Hagenow betroffen, — ich dachte immer . . . »

«Dass ich nur in höheren Regionen schwebte — aber das suchten Sie doch?»

«Im Gegenteil, Sie suchten es!» berichtigte er und wie ein Blitz sank der Vorhang der Erkenntnis vor beider Augen.

Dann sassen sie beim Kaffee und hielten sich an den Händen. Die alte Uhr auf der Kommode tickte diskret und der gute, liebe Alltag ging behutsam durch das Zimmer.

Peter Kropf

Eine chiromant-hellseher-kartenaufschlägerische Geschichte ohne Kaffeesatz

Wir sprachen über Chiromantie, Handeskunst, Astrologie und verwandte Wissenschaften. Jeder brachte einiges für und vieles dagegen vor.

«Eigentlich kann doch niemand über Dinge ein Urteil abgeben, die erst im Entwickeln begriffen sind», sagte der Ingenieur Axamer.

«Hören Sie meine Erlebnisse», unterbrach Dr. Peters. «Ich ging von dem Grundsatz aus: sollte etwas Wahres daran sein, müsste man sämtliche Möglichkeiten erschöpfen. Also sein Schicksal aus den Sternen wahrsagen lassen; von einem Chiromanten aus der Hand, von einem Graphologen aus der Schrift und zuguterletzt noch von einem Hellseher bestätigen lassen, wobei auch die Kartenaufschlägerin nicht beiseitegelassen wird. Was dann alle die genannten Personen gleichzeitig anführen, müsste stimmen. Auf diesen gemeinsamen Nenner sozusagen müsste man die Sache bringen. Ich machte mich sofort daran, meine Idee auszuprobieren.

Ich begann bei dem Chiromanten. «Aeusserst interessant, Ihre Handlinien», meinte der Mann, der in einem schwarz tapezierten Zimmer seine Klienten in seinem schwarzseidenen Kimono emp-

ding. (Das Honorar musste vorher der Sekretärin erlegt werden. Es war ungefähr so hoch wie das der ärztlichen Konsultation eines Universitätsprofessors.)

«Aeusserst interessant», sagte der Magier. «Zeigen Sie mir beide Hände. Aus der linken sehe ich nur Ihre Fähigkeiten und Anlagen. Die rechte Hand allein zeigt mir, was das Schicksal aus diesen Anlagen machen wird. Sehr gut! Sie haben konische Hände, das zeugt von praktischen Verstand. Geschlossene Hände, die alles festhalten, was sie haben, auch das Geld, sparsame Hände. Die Lebenslinie ist gut und stark, keine Krankheiten. Die Linie des Herzens ist ruhig und ausgeglichen. Keine Erschütterungen und Aufregungen. Die Gabelungen zeigen Herzensgüte, am Ende der Kopf- und Herzenmlinie zeigt sich Gerechtigkeit. Die Linie des Merkurs zeigt Wohlstand und Erfolg im Leben. Die Sonnenlinie entspringt in der Ebene des Mars. Auch das bedeutet Erfolg. Die Sonnenlinie findet sich mit der Saturnlinie zusammen, das bedeutet Erfolg Ihrer Arbeit. Sie sind ein guter Redner, das sehe ich aus der Entwicklung der Merkurlinie. Ihr Leben wird bemedenswert sein!»

«Am andern Tage», fuhr Dr. Peters fort, «war ich bei der Astrologin. Eine feine, alte Dame in einer vornehmen Wohnung. Ich nannte mein Geburtsjahr.

«Jupiter ist ein harter Gläubiger», sagte die Dame mit Stirnrunzeln. «Sie werden Ihrem Schutzmästern viel zahlen müssen. (Das Honorar der Astrologie war mir noch nicht bekannt.) In einem Saturnjahr werden Sie von vielen Unglücksfällen und Schicksalsschlägen erreicht werden. Krankheit, Vermögensverlust, Stellungsverlust! Im nächsten Juli trifft Sie der Todesfall eines geliebten Menschen. Juli, der Monat des Mondes! Der Mond ist nicht wohlwollend, er macht die Menschen einsam und unglücklich. Auch gesundheitlich ist er Ihnen nicht günstig. Eine sehr schwere Operation wird kommen. Ihre Frau? Wann ist sie geboren? Mein Gott, ist das aber bös! Eine derartige Häufung von Schicksalsschlägen! Leider treten wir in kein Sonnenjahr ein, das einem Jupiterkind günstig wäre! Völliger Zusammenbruch Ihrer Vermögensverhältnisse. Es war Ihr Fehler! Menschen, die unter dem gleichen Stern geboren sind, sollen nicht heiraten. Charakter und Schicksale sollen einander ergänzen.»

Dr. Peters machte eine Pause und zündete sich eine Zigarette an. «Dann versuchte ich es mit der

Hellseherin. Sylvia Pythiane, wie sie sich nannte, empfing mich im Bett.

«Meine anstrengende Tätigkeit verzehrt meine Kraft», sagte sie mir. «Auch muss ich deswegen hungrig.» Allerdings sah ich auf einer Stellage eine Riesenportion kalten Schweinsbratens und eine Weinflasche. Sylvia rauchte aus einem langen Bernsteinspitz eine Zigarette. Sie betrachtete mein linkes Auge durch einen Spiegel, liess sich von mir Name, Adresse, ferner drei Zeilen auf ein Blatt Papier schreiben, dann verschloss sie es in einem Umschlag und legte die rechte Hand darauf.

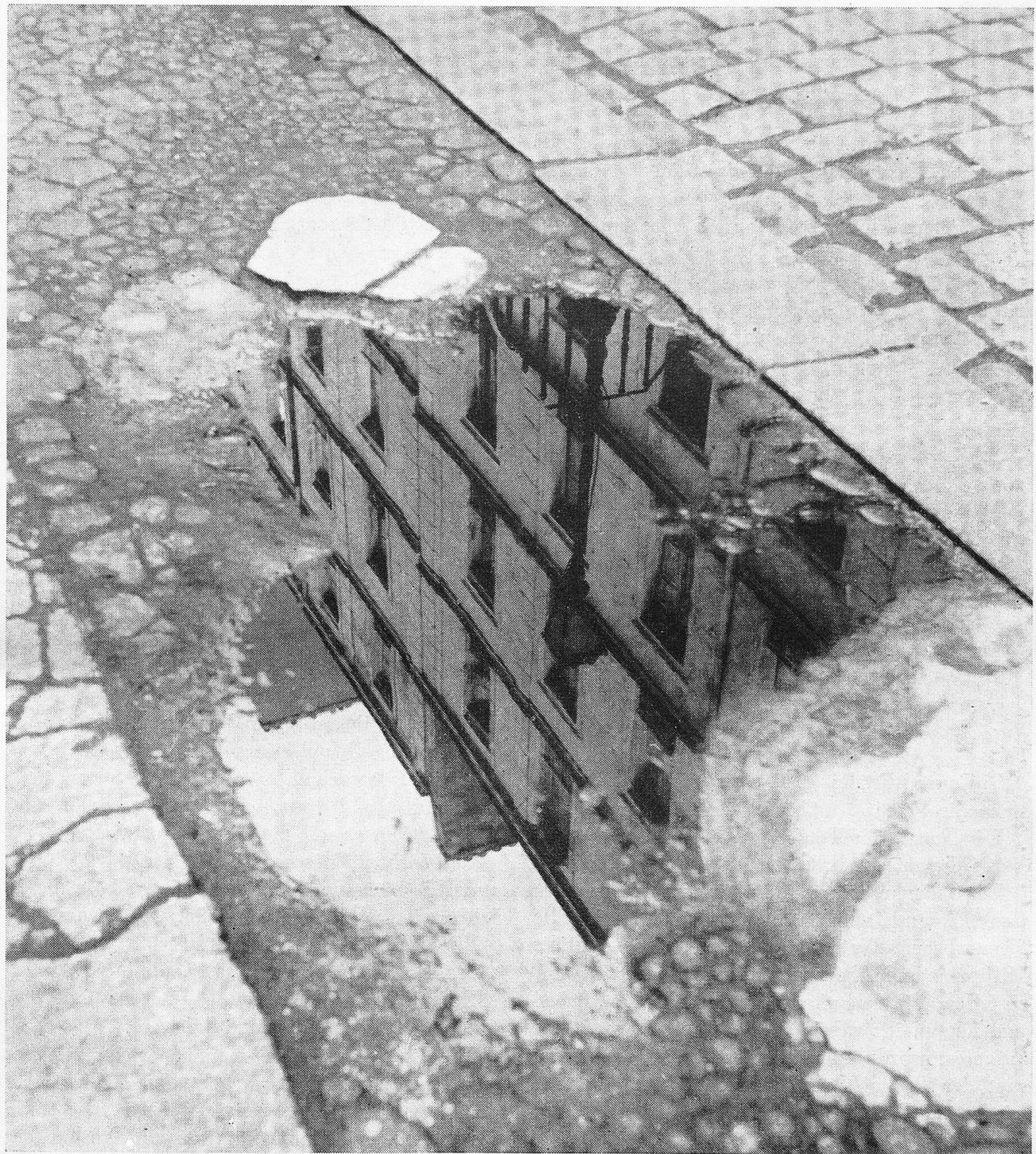
«Sie sind ein Sportsmann, männlich, sehr kühne, ein Frauenjäger wie es wenige gibt», begann Sylvia Pythiane. Wenn sie gewusst hätte, dass ich ein Philister war, fünf Kinder hatte, nie im Leben einen Berg erstiegen, einen Ski unter den Füßen gehabt oder ein Boot bestiegen hatte! Mein Reich war das Kaffeehaus und die Oper. Also schön.

«Geben Sie besonders acht vor Lawinen», sagte die Pythia weiter. «Hüten Sie sich auch vor dem Schwimmen in zu kaltem Wasser. Achtung vor dem 14. Mai eines jeden Jahres. Sie werden einen Autozusammenstoss haben.» (Leider besass ich keinen Wagen und fuhr prinzipiell nicht im Taxi.)

«Nachdem die Dame mir noch einige ähnliche Ratschläge gegeben hatte, verabschiedete ich mich. Später erst kam mir zum Bewusstsein, dass ich beim Schreiben des Zettels eine Sportlegitimation als Unterlage benutzt hatte. Ich war nämlich zum Ehrenmitglied eines Sportvereins gewählt worden.

Mein nächster Weg führte mich zu Frau Amalie Wotruba, einer bekannten Kartenaufschlägerin.

«Ja», sagte Frau Wotruba, die in ihrer bescheidenen Wohnküche die Karten auf den Tisch legte, «Karte acht ist Geld, aber das müssen Sie erst aus dem Ausland holen, denn eine Reise liegt daneben. Herz Ass kommt gleich danach, Sie werden ein Haus erben. Und dann kommt die Herz Dame, aber die wird Ihnen der Treff König wegnehmen. Der ist Ihnen immer im Weg. Die Pik stehen Ihnen besonders gut an, Sie werden viel gute Geschäfte machen, aber die Herz Dame wird das Geld wieder verbrauchen. Kinder werden Sie keine bekommen. (Darüber war ich froh, ich hatte ja schon fünf, und eines war unterwegs.) Leider steht die Karo Dame zwischen Ihnen und Ihrer Frau. Den Treff Buben dürfen Sie nicht zu Ihrer Frau lassen, der steht Ihnen nämlich im Haus. Ihre Ersparnisse wird Ihnen das Steueramt wieder wegnehmen. (Das war so ziemlich das einzige, was mir recht wahrscheinlich erschien.)



Eintagsschnee

Photo: H. P. Roth

«Nein, es war nicht leicht, alles, was ich in diesen Tagen erfahren hatte, auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Es war sogar unmöglich. Ein Bekannter wies mich an einen Fluidalgelehrten, das ist ein Mann, der die Wissenschaft vom Fluidum betreibt, das jemand um sich trägt. Auch wies mich jemand an einen Od-Spezialisten, der aus der Art der Ode, die ein Körper ausstrahlt, das Schicksal voraussagen kann.

Mit einem Wort, die Sache musste doch irgendwo einen Haken haben? Wie konnten derartige „Wissenschaftler“ einander so widersprechen?»

Dr. Peters schwieg und blickte dem Rauch seiner Zigarette nach.

«Und ist sonst irgend etwas von all dem eingetroffen?» fragte ich ihn.

Dr. Peters nickte. «Leider ja. Das mit dem Steueramt. Diese Frau Watruba schien mir tatsächlich von allen die Gescheiteste zu sein!»

der Demut, der leisen Melancholie, der Trauer und auch des Aengstlichen, Bangen — «Wir alle müssen miteinander Mitleid haben», dieser Spruch Goethes mag uns dabei einfallen.

An Allerseelen kann es uns klar werden, wie nichtig und bedeutungslos alles das ist, dem wir im hastigen Alltag, der keinen Rückblick, sondern nur Gegenwart und berechnetes Morgen kennt, dem wir in unserem lärmigen Leben so viel Wert beimesse: der gesellschaftlichen Stellung, dem Glanz des Geldes, dem Ruhm, dem ganzen Jahrmarkt der Eitelkeiten — ein kühler Anhauch, und alles ist verweht, vergessen und oft schon am andern Tag in keines Menschen Gedächtnis mehr.

Das ist die Stimmung des Herbstlichen, und nur der November kann Allerseelenmonat sein. Wenn wir jetzt hinausgehen in die Wälder, ist es überall um uns: die Blätter, die — nach Rilke — mit «verneinender Gebärde» zur Erde fallen; die Geisterhelle, die sich im kahler werdenden Wald ausbreitet und Durchblicke in neblige Fernen gestattet; der Duft des feuchten und moderigen Grundes. Und wenn man vor die Stämme hinaustritt, zeigt die Landschaft denselben Anblick des Vergänglichen: die Felder liegen abgeerntet, die Wiesen bleichen. Vielleicht sieht man wie einst Gottfried Keller einen Bauern über das «Land im Herbste» gehn:

Die müde Scholle neu zu stärken,
Lässt er den toten Staub verwehn;
So seh ich ihn in seinen Werken
Gedankenvoll und einsam gehn.
Grau ist der Schuh an seinem Fusse,
Grau Hut und Kleid, wie Luft und Land;
Nun reicht er mir die Hand zum Grusse
Und färbt mit Asche mir die Hand.
Asche: eines der sinnfälligsten Symbole dieser
Jahreszeit, wie der Staub, der im Winde verwehrt.
Wie der Staub im Sonnenstrahle
Wallt's vorüber, Kern und Schale —
Ewig ist, begreifst es du,
Sehnend Herz? nur deine Ruh!

Mit Ernst hat sich Keller immer wieder mit diesem Gedanken vertraut gemacht. Sein Gedichtkreis «Sonnwende und Ent sagen» erweist es. Die Ruhe des sehnenden Herzens war ihm ein Trost. Ruhe ist es, was neben dem Melancholischen dem Allerseelenmonat auch entströmt. Wie bald wird man selbst zu dem grössten Heer zählen und dann aller Unruhe enthoben sein!

Diesen Ueberlegungen wird sich kaum einer entziehen können, der jetzt auf einsame Spazier-

Hans Schumacher

DIE GRÖSSEREN HEERE

In Conrad Ferdinand Meyers «Chor der Toten» stehn die Verse:

Wir Toten, wir Toten sind grösse Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!

Ein Gedanke, wie er kaum besser zu Allerseelen passen könnte, zum Tage des Gedankens an alle Verstorbenen. Welch ungeheure Vision, sich die Millionen und Abermillionen von Menschen vorzustellen, die schon auf der Erde gelebt haben und nun in ihr ruhen, in sie eingesunken, in sie aufgelöst worden sind: «Fährt sein Odem aus», sagt der Psalmist vom Menschen, «so kehrt er wieder zur Erde, und alsbald ist's aus mit seinen Plänen.»

Sich den Abgeschiedenen zuzuwenden, jenen, die man kannte, und auch den Unbekannten, allen, die aus dieser Welt gegangen sind und nur noch mit den letzten Spuren ihrer körperlichen Hülle in ihr weilen: diese Haltung ist von ergreifender Menschlichkeit. Es ist die Haltung des geneigten Kopfes,